

Leseprobe aus:

Philosophielexikon



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Vorwort der Herausgeber

Das *Philosophielexikon* ist ein Nachschlagewerk und ein Handbuch, das sich nicht allein an Fachphilosophen richtet, sondern auch an einen größeren Kreis von philosophisch Interessierten.

Leitideen des *Philosophielexikons*

Ein Lexikon kann die Lektüre philosophischer Texte nicht ersetzen. Aber es kann eine Hilfe sein für alle, die eine erste Übersicht über die verwirrende Vielfalt an Meinungen und Positionen zu gewinnen oder, darüber hinaus, den Anschluss an die gegenwärtige philosophische Fachdiskussion zu finden suchen. Aufgeschlüsselt nach Begriffen und Personen werden in kurzen und längeren Artikeln die Probleme und Denkwege der abendländischen Philosophie in historischer und systematischer Perspektive skizziert. Ausgangspunkt ist die heutige philosophische Diskussion. Dieser Bezugspunkt hat zur Folge, dass einzelne Strecken der Philosophiegeschichte einen verhältnismäßig bescheidenen Platz einnehmen. Eine weitere Einschränkung ergibt sich aus unserem Philosophieverständnis: Philosophie als argumentative Tätigkeit, die darauf abzielt, mit Gründen und Gegengründen sich selbst und anderen Rechenschaft zu geben über die fundamentalen Voraussetzungen unseres Denkens, unseres Weltverständnisses und unseres Tuns. Denker, die zur Verwirklichung dieses Programms beigetragen haben oder es skeptisch von innen her in Frage zu stellen versuchten, haben mehr Gewicht bekommen als Autoren, die ihre Philosophie in der Form von literarischen oder mythischen Visionen, fachwissenschaftlichen Systemen, geschlossenen Weltanschauungen oder Heilslehren zum Ausdruck gebracht haben.

Im Übrigen aber ist dieses Lexikon das Produkt von Brückenschlag und Vermittlung in höherer Potenz. Ursprünglich sollte es einem dänischen und darüber hinaus skandinavischen Publikum nahebringen, was die zeitgenössische Philosophie insbesondere des deutschen, romanischen und englischen Sprachraums bewegt. Die deutschsprachige Bearbeitung des aus diesem Bemühen entstandenen Lexikons war der Versuch, die skandinavische Perspektive in den Horizont des deutschen Sprachraums zurückzuholen. Die Vermittlung einer Vermittlung gleichsam. Dieser Vorgang wiederholt sich nun: Die von Poul Lübcke 2010 abgeschlossene Ausgabe des dänischen Lexikons erfolgte nicht ohne Seitenblick auf die deutschsprachige Fassung, und die nunmehr vorliegende stark erweiterte und überarbeitete deutschsprachige Ausgabe ist wiederum Poul Lübckes neuem dänischen Lexikon verpflichtet.

Als Einzelpersonen hätten wir Herausgeber dies gar nicht leisten können, das Lexikon ist ein groß angelegtes Teamwerk. Um nicht nur über die Sprachgrenzen, sondern auch über die verschiedenen Richtungen und Strömungen der Philosophie hinweg Brücken schlagen zu können, wurde schon die erste dänische Autorengruppe so zusammengesetzt, dass in ihr möglichst alle führenden Richtungen der modernen Philosophie vertreten waren. Durch die deutschsprachigen Autoren der ersten deutschen Ausgabe kamen weitere Perspektiven dazu.

Die Pluralität der Gesichtspunkte wird natürlich am greifbarsten in den Begriffsartikeln, die jeweils die unterschiedlichen Bedeutungen entfalten, die der entsprechende Begriff innerhalb der verschiedenen Traditionen angenommen hat. Im Allgemeinen haben wir es vorgezogen, die Stichwörter systematisch zu behandeln. Auch systematische Überlegungen lassen sich jedoch häufig nur verstehen, wenn man die Denkwege kennt, die zu ihnen geführt haben. Aus diesen Gründen wird die systematische Darstellung immer wieder durch historische Erläuterungen unterstützt. Aber auch dort, wo die historische Perspektive eingenommen wird, geschieht dies nicht in der Absicht zu erklären, warum sich die Philosophie gerade so und nicht anders entwickelt hat. Zum einen würde dies den Rahmen dieses Lexikons sprengen, zum anderen haben wir gewisse Zweifel an der Möglichkeit solcher geschichtlichen Erklärungen.

Eines war uns besonders wichtig: Es sollten nicht nur die Voraussetzungen geschaffen werden für eine Verständigung über die verschiedenen Positionen der Philosophie hinweg, vielmehr haben sich die Autoren diesem Prozess der gegenseitigen Verständigung selber unterworfen. Sie haben ihre Manuskripte gegengelesen, kommentiert und korrigiert. Die beiden Herausgeber haben sich zudem die Freiheit genommen, am Schluss noch einmal korrigierend oder ergänzend einzugreifen, ohne jedoch bestehende Differenzen harmonisieren zu wollen. Die einzelnen Einträge im *Philosophielexikon* sind aufgrund dieses Vorgehens zu Gemeinschaftsprodukten geworden, deren individuelle Anteile sich oft nicht mehr ausmachen lassen. Sie sind aus diesem Grunde auch nicht signiert.

Eine von Grund auf neue Ausgabe drängte sich, nach rund zwei Jahrzehnten, aus verschiedensten Gründen auf: Die philosophische Diskussion ist weitergegangen, zahllose neue Publikationen sind erschienen, neue Namen, Themen und Positionen tauchten auf, andere gewannen oder verloren an Bedeutung. Die philosophiegeschichtliche Forschung hat Korrekturen an überkommenen Bildern angebracht und neue Akzente gesetzt. Revisionen und Präzisierungen waren aber auch aus internen Gründen angesagt: dort, wo die Mängel und Schwächen bisheriger Artikel nach Abhilfe verlangten. Die neue dänische Ausgabe wuchs im Zuge ihrer Neubearbeitung zu einem beinahe enzyklopädischen Handbuch aus. Sie ist um mehr als die Hälfte angewachsen. Die deutsche Adaption versuchte Gegensteuer zu geben, sie ist zurückhaltender in der Revision, die neu hinzugekommenen dänischen Artikel wurden selten *tel quel* übernommen, sondern zumeist gekürzt, umgeschrieben oder durch eigene ersetzt. Auf Artikel über Autoren der jüngst nachrückenden Generation, die man sich heute leicht im Internet beschaffen kann, wurde weitgehend verzichtet. Sie tauchen hier in

.....

ihren Beiträgen zu Sachthemen auf. Dem deutschsprachigen Herausgeber war bei der vorliegenden Neuauflage die Hilfe von Said Bafandi unentbehrlich – im kritischen Mitdenken, bei der Literaturbeschaffung und der Endredaktion. Ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Ein besonderer Dank geht auch an Barbara Sabel für ihre zahlreichen ersten Übersetzungen aus dem Dänischen und an die Freiwillige Akademische Gesellschaft Basel für die finanzielle Unterstützung der Übersetzungsarbeit. Zu Dank verpflichtet sind wir nicht zuletzt gegenüber der Leitung des Rowohlt Verlags für die große Geduld, die sie bewiesen hat angesichts mehrerer Terminverschiebungen.

Basel 2012

Anton Hügli

Hinweise zum Gebrauch des Lexikons

Das *Philosophielexikon* ist so aufgebaut, dass es in verschiedenen Zusammenhängen und auf verschiedene Weise benutzt werden kann. Fachlich schwierigere Artikel stehen neben einführenden Übersichten. Die lexikalische Form ermöglicht es dem Leser, die für ihn einschlägigen Artikel aufzusuchen, ohne sich durch das Geflecht der Verweisartikel lesen zu müssen.

Um den fachphilosophisch weniger vorgebildeten Benutzerinnen und Benutzern den Zugang zu erleichtern, enthält das Werk eine Reihe von kleineren und größeren Basisartikeln. Diese verweisen auf ergänzende Artikel, können aber auch unabhängig von allem gelesen werden. Alle anderen kleinen und mittelgroßen Begriffs- oder Personenartikel sind auf der Grundlage dieser Basisartikel ausgearbeitet worden. Um Querverweise zu ermöglichen, sind Wörter, die auf andere Artikel verweisen, mit einem Stern* versehen worden. Diese Sterne haben zwei Aufgaben: (1) auf Artikel zu verweisen, in denen der betreffende Ausdruck eingehender behandelt wird, und (2) bei alltagssprachlichen Ausdrücken wie ‚Erklärung‘, ‚Verstehen‘, ‚Sinn‘ oder ‚Ursache‘ die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass der Ausdruck in einer technischen Bedeutung gebraucht wird, die in einem anderen Artikel erklärt wird. Um einen Überfluss an Sternen zu vermeiden, sind diese bei Namen von Personen mit eigenem Eintrag und bei gängigen philosophischen Begriffen (etwa ‚Erkenntnistheorie‘, ‚Ethik‘, ‚Philosophie‘ und ‚Metaphysik‘) grundsätzlich weggelassen worden; auf diese wird bisweilen verwiesen durch «s.» oder «vgl.» am Schluss eines Absatzes bzw. Artikels. Da es jeweils vom Kontext abhängt, was als «gängiger Ausdruck» anzusehen ist, kann das gleiche Wort in dem einen Artikel einen Stern haben und im anderen nicht, je nach Inhalt und Anspruchsniveau des Artikels.

Gewöhnlich wird nicht zwischen der substantivischen, adjektivischen oder adverbialen Form der Stichwörter unterschieden. Zum Beispiel verweisen sowohl «Solipsismus*» als auch «Solipsist*» oder «solipsistisch*» auf den Artikel «Solipsismus». In gewissen Fällen werden verschiedene Artikel zu einem zusammengezogen, so «analytisch/synthetisch» oder «Platonismus/Neuplatonismus». In solchen Fällen gibt das eine Stichwort – in unserem Beispiel «synthetisch» oder «Neuplatonismus» – nur eine erste Information, während die ausführlichere Darstellung unter dem Sammelartikel zu finden ist, auf den verwiesen wird. Bei zusammengesetzten Ausdrücken ist der Stern unmittelbar nach dem Buchstaben bzw. dem Wort angebracht, das als Artikelstichwort fungiert, zum Beispiel «a* priori» oder «Ding an* sich».

Größere Artikel werden um Hinweise auf Ausgaben (*Ausg.*) und Literatur (*Lit.*) ergänzt. Diese Hinweise erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sollen eine erste Orientierung über ein Thema oder einen Autor ermöglichen. Ist ein Werk bereits im Text erwähnt, wird es in der Regel nicht mehr in

.....

das abschließende Ausg.- und Lit.-Verzeichnis aufgenommen. In den Artikeln sind Buchtitel *kursiv* gesetzt.

Bezüglich Geburts- und Todesjahr sind wir in Zweifelsfällen den neuesten internationalen Lexika gefolgt. Was die antiken Philosophen betrifft, haben wir den *Kleinen Pauly* (Ausg. von 1979) zugrunde gelegt, wobei an einzelnen Stellen eine Vereinfachung vorgenommen wurde. So gibt der *Kleine Pauly* an, dass Anaximander von etwa 610/09 bis etwa 547/46 gelebt hat, weil die antike Datierung offenlässt, ob er im Frühling oder im Herbst geboren wurde, und deshalb eine genaue Vergleichung mit unserem Kalender unmöglich ist. Da zudem die Datierung von vornherein mit Unsicherheit behaftet ist, haben wir die Information vereinfacht so wiedergegeben: 610–um 546 v. Chr. Wenn es sich um Philosophen aus dem 20. und 21. Jahrhundert handelt, haben wir in den Fällen, in denen keine lexikalischen Auskünfte vorliegen, entweder direkt an den betreffenden Philosophen geschrieben, nach seinem Nekrolog gesucht oder uns an die verlags-öffentlichen Informationen gehalten.

Die Artikel verwenden durchgehend eine Reihe von Abkürzungen, z. B. «Philos.» für «Philosoph(en)» und «Philosophie(n)». Innerhalb eines Artikels wird dessen Stichwort abgekürzt, z. B. «A.» für «Aristoteles» oder für «Argument». Endungen, die einen bestimmten grammatikalischen Fall oder den Plural angeben (z. B. «Arguments» oder «Argumente»), werden den Abkürzungen nicht hinzugefügt; sie gehen aus dem Zusammenhang hervor. Weitere Abkürzungen (wie «Prof.» für Professor oder «dt.» für deutsch) folgen den gängigen Regeln. Doppelte Anführungszeichen («...») werden benutzt, wo es sich um Zitate oder unselbständige Publikationen handelt; einfache Anführungen (‹...›) markieren in der Regel terminologisch verwendete Ausdrücke.

Verzeichnis der Mitarbeiter

Autoren von ergänzenden Beiträgen für die erste und zweite deutschsprachige Ausgabe:

Said Bafandi, Paul Burger, Ariane Bürgin, Ulrich Dierse, Günther Figal, Wilfried Greve, Anton Hügli, Daniel Kipfer, Carl Henrik Koch, Arnold Künzli (†), Poul Lübcke, Christian Müller, Søren Gosvig Olesen, Oliver R. Scholz, Hans Bernhard Schmid, Daniel Sollberger, Peter Widmer, Jean-Claude Wolf

Übersetzer von dänischen Artikeln der ersten und zweiten deutschsprachigen Ausgabe:

Wilfried Greve, Eberhard Harbsmeier, Anton Hügli, Barbara Sabel, Ulli Zeitler

Das dänisch-skandinavische Autorenteam:

Stig Alstrup (†), Vagn Andersen, Lars Grassme Binderup, Jens Christian Bjerring, Leo Catana, Finn Collin, Jørgen Dehs, Adam Diderichsen, Steen Ebbesen, Jan Faye, Dario Gonzales, Arne Grøn, Finn Guldmann, Liselotte Hedegaard, Niels Holtug, Anton Hügli, Jørgen Husted, Mogens Chrom Jacobsen, Per Jepsen, Jesper Kallestrup, Oliver Kauffmann, Carl Henrik Koch, Sterfan Lang, Kasper Lipert-Rasmussen, Poul Lübcke, Kasper Lysemose, Jørgen Mejer (†), Morten Ebbe Juul Nielsen, Nikolai Nottelmann, Lars Østman, Esther Pedersen, Jakob Rendtorff, Ettore Rocca, Jesper Ryberg, Peter Sandøe, Anders Silber, Niels Christian Stefansen, Ole Thyssen, Somogy Varga, Jakob Wolf, Peter Wolsing

A

Abbild- oder Widerspiegelungstheorie, erkenntnistheoretische Auffassung, nach der die menschlichen Erkenntnisse objektive Verhältnisse der Außenwelt* widerspiegeln (abbilden). Die A. geht auf Demokrit zurück und ist insbesondere mit der materialistischen Erkenntnistheorie verbunden. Für den sog. mechanischen Materialismus*, u. a. bei Condillac, bilden sich in der Erkenntnis die materiellen Außenweltverhältnisse direkt ab. Dagegen betont der dialektische Materialismus* die Wechselwirkung (die dialektische Beziehung) zwischen der materiellen Außenwelt bzw. dem gesellschaftlichen Sein der Menschen auf der einen und der Erkenntnis auf der anderen Seite.

Abduktion (von lat. *ab-ducere*, weg-führen). 1. In der traditionellen Logik Bezeichnung für einen Syllogismus*, in dem der Obersatz wahr ist, aber der Untersatz und damit die Konklusion* nur wahrscheinlich. 2. Bei Peirce ist A. neben Deduktion* und Induktion* eine eigene Schlussform. Sie wird allgemein benutzt, um merkwürdige, überraschende Tatsachen zu erklären. Im Gegensatz zur Deduktion, die von der Regel und dem Fall auf das Resultat schließt, und anders als die Induktion, die vom Fall und dem Resultat auf die Regel schließt, verdeutlicht Peirce den abduktiven Schluss aus Regel und Resultat auf den Fall folgendermaßen: «Regel. – Alle Bohnen in diesem Sack sind weiß. Resultat. – Diese Bohnen sind weiß. Fall. – Diese Bohnen sind aus diesem Sack.»

Lit.: Ch. Peirce: Schriften zu Pragmatismus und Pragmatizismus, hg. von K.-O. Apel, 1991. K. F. Fann: Peirce's Theory of A., 1970. J. R. Josephson/S. G. Josephson (Hg.): Abductive Inference. Computation, Philos., Technology, 1994.

Abélard, Pierre (Petrus Abaelardus, 1079–1142), franz. Philos. und Theologe. Führte seit 1113 seine eigene Schule, hauptsächlich in Paris. Lebte zeitweise in Klöstern. Die Liebesbeziehung mit der jungen Héloïse veranlasste den Onkel des Mädchens, A. überfallen und entmannen zu lassen. – A. war ein engagierter Kritiker seiner Zeit. So war er nicht ohne weiteres bereit, die Vernunft dem Glauben unterzuordnen. Einige seiner Ansichten wurden auf den Konzilien von 1121 und 1142 verurteilt, was aber seinen Einfluss auf die zeitgenössischen Intellektuellen nicht verringerte. A. beschäftigte sich mit verschiedenen Aspekten der Philos., u. a. mit Ethik und Erkenntnistheorie. Sein wichtigster Beitrag lag in einer konzeptualistischen Lösung des Universalienstreits*, wie er sie in seinen beiden Hauptwerken *Dialectica* und *Logica ingredientibus* darlegt. Statt von der Existenz universaler Dinge auszugehen, sprach er von universalen Wörtern (z. B. «Mensch») und nicht-dinglichen «Zuständen» (*status*), z. B. vom «Menschsein», um die Anwendung dieser Wörter auf bestimmte Individuen zu rechtfertigen. Er arbeitete an einer Prädikationstheorie, die Subjekt und Prädikat nicht nur als mit einer Kopula* (ist, ist nicht) verbundene Wörter gleicher Art (Namen) behandelte. Er wollte

den Inhalt von nicht-dinglichen «Aussagen» (*dicta*), z. B. «Sokrates läuft», bestimmen und befasste sich mit Folgebeziehungen, Bedingungssätzen und Argumenten. Dabei unterschied er zwischen Argumenten, die kraft ihrer Form (Syllogismen) Gültigkeit beanspruchen, und solchen, deren Haltbarkeit allein auf der Bedeutung der vorkommenden Ausdrücke beruht. A. befand sich als Forscher in ständiger Entwicklung, ohne ein System zu errichten. Sein Wirken lag unmittelbar vor den Aristoteles-Übersetzungen, die die Voraussetzung mittelalterlicher Philos. grundsätzlich änderten. Daher wurde er von späteren Philos. nur wenig beachtet. Durch seine lange Lehrtätigkeit hat er jedoch die Entwicklung der Scholastik* wesentlich mitbestimmt.

Ausg.: Philos. Schriften. Hg. von B. Geyer, 1973. – *Lit.:* L. Grane: P. A. Philos. und Christentum im Mittelalter, 1969. J. Jolivet: Aspects de la pensée médiévale, 1987. J. Marenbon: The Philos. of P. A., 2002. A. Podlech: A. und Heilöise oder Die Theologie der Liebe, 1990. H. W. Krautz (u. a.): P. A., 2003.

Abschattung, in der Phänomenologie* Husserls Bezeichnung für die immer nur «einseitige» (perspektivische) intentionale* Gegebenheit des transzendenten Raumdinges. Der Gegenstand der Perzeption* ist nie «adäquat» evident (der Wahrnehmung eines Hauses bietet sich nur dessen Vorderseite dar), wodurch in jeder Gegenstandswahrnehmung ein «Überschuss» intentionalen Vermeinens über das wirklich Gegebene liegt. Alles Intendieren eines Raumdinges verweist daher auf die «Bewährung» dieses Überschusses in anderen perspektivischen Wahrnehmungen (vgl. Horizont), oder es wird im Prozess des näheren Bestim-

mens des Gegenstandes «durchgestrichen» (was vorn wie ein Haus aussieht, entpuppt sich nun beispielsweise als bloße Kulisse).

absolut (lat. *absolutus*, von *absolvere*, ablösen, losmachen). 1. unbeding; unendlich; unbegrenzt (im Gegensatz zu relativ und endlich*). 2. an* sich; unabhängig; selbständig (im Gegensatz zu relativ). – Vgl. Raum, Wert, Zeit.

Absolute, das. 1. Das eigentlich Wirkliche, das letztthin Wirkliche. 2. Das Unbedingte, das als solches alles andere bedingt; das Unendliche, das die Bedingung für das Endliche* ist. 3. Der letzte oder äußerste Grund* für das, was ist. 4. Das an* sich selbst Seiende, das Sichselbst-Genügende. 5. Das im höchsten Grad Seiende; das höchste Wesen; Gott*. 6. Das Umfassende.

Das Problem des A. ist eines der Leitthemen der gesamten metaphysischen Tradition, wengleich die griech. Philos. den Ausdruck nicht kannte. Bei Cusanus wird erstmals eine enge Beziehung zwischen Gott und dem A. hergestellt. Die Frage nach dem A. ist die Frage danach, was das Grundlegende sei. Als solche ist sie zuallererst ontologisch ausgerichtet: Wodurch wird bewirkt, dass die Wirklichkeit ist, wie sie ist? Worin liegt ihr Grund? Worin liegt letztlich die Bedeutung der Wirklichkeit, in der wir leben? Was kennzeichnet die Wirklichkeit als Ganze? Welches sind ihre wesentlichen Züge? Die Suche nach dem Grundlegenden geht so in zwei Richtungen: Zum einen wird nach den allgemeinen Zügen dessen, was ist, gefragt, d. h. nach den elementaren Bestimmungen, die Seiendes als Seiendes auszeichnen (Ontologie*); zum anderen geht die Suche nach

einem höchsten Seienden, einem höchsten Wesen, von dem her das Seiende als Ganzes (die Welt) sich bestimmen lässt, das ein letztes, abschließendes und zugleich einheitsstiftendes Prinzip ist (Theologie*, vgl. auch Ontotheologie). Wer den Begriff des A. verwendet, spricht der Wirklichkeit einen Sinnzusammenhang zu.

Neben der ontologischen gibt es eine erkenntnistheoretische sowie eine ethische Bedeutung des A. Erkenntnistheoretisch wäre das der Wirklichkeit Zugrundeliegende zugleich das Grundlegende für deren Verstehbarkeit. Diese Verbindung wurde insbesondere in der frühen Phase des deutschen Idealismus* hergestellt: Dort wurde als das A. dasjenige bezeichnet, das letztlich unser Wissen von Wirklichkeit ermöglicht, nämlich die sinnstiftende oder Synthesen schaffende Instanz (das absolute Ich). In ethischer Hinsicht wiederum lautet die Frage: Worin besteht das höchste Gut, das ein absolutes, vollkommenes Gutes wäre, da es an sich selbst gut ist? Die Verbindung der ontologischen mit der ethischen Frage tritt insbesondere bei Platon deutlich hervor. Bei ihm ist das höchste Prinzip, das eigentlich Wirkliche, das Gute selbst, die Idee des Guten.

Der Begriff des A. spielt vor allem im deutschen Idealismus eine große Rolle. Im Hintergrund steht hier Spinozas Begriff von Gott als dem Unendlichen, dem A. oder der unbedingten Einheit, in der alles andere seinen Grund hat. Ebenso grundlegend ist auch Kants kritische Philos.: Sie behauptet, es sei unmöglich, von einem A. in dem Sinn zu reden, wie die metaphysische Tradition es verstand, nämlich als selbständigem Objekt (vgl. Subjekt/Objekt). Das A. resp. das Unbedingte kann nach Kant in theoretischer

wie in praktischer (ethischer) Hinsicht nur als Idee* im Sinne eines regulativen Prinzips verstanden werden. Der deutsche Idealismus in der Nachfolge Kants darf als ein groß angelegter Versuch interpretiert werden, das A. unter Berücksichtigung der Kant'schen Kritik gleichwohl zum philos. Thema zu erheben. Der Begriff des A. wird hier mit dem Systemgedanken verbunden (vgl. System). Das A., so die gemeinsame Grundanschauung der deutschen Idealisten, ist die Wirklichkeit als zusammenhängende Einheit. Allerdings lässt sich fragen, worin diese Einheit gründet. Was ist das A., als Prinzip der Wirklichkeit verstanden? In dieser Frage gehen die Antworten auseinander:

Bei Fichte ist das A. – jedenfalls zunächst – das bedingende *Ich*. Bei Schelling ist es der ursprüngliche gemeinsame Grund für Natur und Freiheit, also die ursprüngliche *Identität* (vgl. Identitätsphilos.). Bei Hegel ist das A. die *Idee*, d. h. die Vernunft* (der Begriff), die sich selbst Wirklichkeit gibt. In Hegels Auffassung kommt zweierlei zum Ausdruck: Zum einen, dass die Wirklichkeit im eigentlichen Sinn vernünftig ist, zum andern, dass die Vernunft die Macht besitzt, sich selbst zu verwirklichen. Das A. wird dadurch sein eigenes Resultat, nämlich das Ergebnis jenes Prozesses, in dem es sich verwirklicht. In diesem Prozess trennt es sich von sich selbst (Entzweiung) und kehrt zu sich selbst zurück (Versöhnung). Die absolute Idee ist dann *Geist**: ein Zu-sich-selbst-Kommen, eine Selbstentfaltung.

Alle drei Philos. geben Antwort auf die Frage, was die Wirklichkeit im Grund charakterisiert und verstehbar macht. Das A. ist Prinzip der Wirklichkeit. Bei Fichte besteht das eigentlich Wirkliche in

der Freiheit, der schöpferischen Aktivität; alles andere muss von ihr her verstanden werden. Bei Schelling ist das Grundlegende die ursprüngliche Identität von Freiheit und Natur, die für sich selbst nur Abstraktionen sind. Bei Hegel dagegen meint das A. nicht das Ursprüngliche oder «Erste». Dieses wäre als solches vielmehr abstrakt, unentfaltet. Das A. ist Prozess und Resultat. Etwas wird nur dadurch wirklich, dass es entfaltet wird. Die Wirklichkeit selber soll werden. Das im eigentlichen Sinn Wirkliche ist die zu verwirklichende Vernunft. Insofern das A. aber Vernunft ist, kann es begriffen werden, nämlich im spekulativen Denken (vgl. Spekulation, Dialektik).

Diese Möglichkeit einer begrifflichen, spekulativen Erkenntnis des A. wird in der nachhegelschen Philos. Gegenstand der Kritik. Das Unbedingte des A. gilt jetzt als eine Voraussetzung, welche die Vernunft nicht selber einholen oder aufheben kann. Eine Erkenntnis des A. ist deshalb nicht möglich. Insbesondere innerhalb der verschiedenen Formen des Positivismus wird sogar die Möglichkeit eines sinnvollen Sprechens über das A. bestritten – z. B. vom logischen* Positivismus im Zuge seines Versuchs, ein Kriterium für sinnvolle Sätze aufzustellen. – Vgl. Hegel, absoluter Geist.

Lit.: J. Habermas: Das A. und die Geschichte, 1954. J. Heiler: Das A., 1921. D. Henrich: Andersheit und Absolutheit des Geistes. Sieben Schritte auf dem Weg von Schelling zu Hegel. In: Selbstverhältnisse, 1982, S. 142–172. K. Hemmerle: Gott und das Denken nach Schellings Spätphilos., 1968. S. Majetschak: Die Logik des A. Spekulation und Zeitlichkeit in der Philos. Hegels, 1992. H. Radermacher: Fichtes Begriff des A., 1970. N. Rescher: Moral Absolutes. An Essay on the Nature and Rationale of Morality, 1989. V. Rühle: Verwandlung der Metaphysik. Zur systematischen Darstel-

lung des A. bei Hegel, 1989. T. L. S. Sprigge: The Vindication of Absolute Idealism, 1983. X. Tilliette: L'absolu et la philosophie. Essais sur Schelling, 1987.

Absolutismus. 1. Lehre, die etwas Absolutes geltend macht (absolute oder objektive Wahrheiten, absolute Werte), Gegensatz Relativismus*; eine Philos. (Metaphysik*) des Absoluten*. 2. Dogmatismus*. 3. Form von Staat und Gesellschaft mit absoluter, uneingeschränkter Macht des Königtums. 4. Epoche der europ. Geschichte (17./18. Jh.), die durch absolutistische Staaten geprägt wurde; Zeitalter des A.

abstrakt (von lat. *abstrahere*, wegziehen, fortreißen). 1. allgemein, begrifflich gefasst; Gegensatz individuell (konkret*); 2. unanschaulich; Gegensatz wahrnehmbar und anschaulich* (konkret). So sind Größen wie Mengen und Zahlen, aber auch geistesgeschichtliche Strömungen a. Ein Ausdruck kann dann a. genannt werden, wenn von den konkreten Erscheinungsbildern abgesehen wird, etwa bei «Säugetier» und bei «Kreis». Im letzteren Fall verhält es sich so, dass kein konkreter Kreis den Gehalt einer geometrischen Darstellung ausdrückt. Und «Säugetier» lässt sich auf eine unbestimmte Menge von Tieren anwenden, unabhängig von ihrer jeweiligen Größe, Farbe, Gefährlichkeit etc. 3. Hegel verwendet den Ausdruck a. in einem anderen Sinn. Ein Verstandesbegriff ist «abstrakt», wenn er für sich allein genommen wird, ohne Bezug zum Zusammenhang, in dem er wesensgemäß steht. Ein solcher Begriff ist kein allgemeiner. Allgemein ist ein konkreter Begriff, der im Gang durch die Mannigfaltigkeit seiner verschiedenen Bestim-

mungsmomente seine genetische Totalität in sich aufgenommen hat und so zum Vernunftbegriff geworden ist. Das Einzelne ist so das Abstrakte, während das Allgemeine das Konkrete ist.

Unter Abstraktion wird verstanden: 1. der Prozess des Absehens von den verschiedenen Seiten einer Sache, mittels dessen man zu abstrakten Ausdrücken gelangt; 2. das Resultat eines Abstraktionsprozesses, das Abstrakte selber.

absurd (lat. *absurdus*, misstönend, grell).

Der Ausdruck a. besitzt im modernen Sprachgebrauch eine Reihe stärkerer und schwächerer Bedeutungen: sinnlos, unvernünftig, selbstwidersprüchlich (kontradiktorisch*), voller Gegensätze, widersinnig. 1. Gebräuchlich ist die Redewendung «etwas ad absurdum führen» als Bezeichnung für eine Methode der indirekten Beweisführung: Man beweist die Unhaltbarkeit einer Auffassung, indem man zeigt, dass sich aus ihr sinnlose oder selbstwidersprüchliche Folgerungen zwingend ergeben (ein sog. *reductio ad absurdum*-Argument). 2. Die Formel *credo quia absurdum* («gerade weil es voller Widersprüche ist, glaube ich es») steht bei den Kirchenvätern für die Vorrangigkeit des Glaubens gegenüber der Vernunft. Es wird geglaubt, obwohl der Gegenstand des Glaubens mit Hilfe der diskursiven Vernunft nicht explizierbar ist. Fälschlich wird die Formel Tertullian zugeschrieben. 3. Kierkegaard verwendet «das Absurde» u. a. zur Bezeichnung des Widerspruchs, dass Gott (die ewige Wahrheit) durch Christus in die Zeit getreten ist; Kierkegaard spricht hier auch vom Paradox*. 4. Für den französischen Existenzialismus (Sartre, Camus) sind die Welt wie auch die menschliche Existenz sinnlos; die Frage nach dem Sinn

der Existenz prallt an der Welt ab; doch der Mensch ist gezwungen, immer aufs neue diese Frage zu stellen. So ist die menschliche Existenz selbst durch das Absurde geprägt. Nach Camus kann man dem Absurden nur begegnen, indem man dagegen revoltiert.

Lit.: A. Camus: Der Mythos von Sisyphos, (1942) 1950. A. Camus: Der Mensch in der Revolte, (1952) 1953. W. F. Haug: J.-P. Sartre und die Konstruktion des Absurden, 1966. B. Rosenthal: Die Idee des Absurden, 1977. J.-P. Sartre: Das Sein und das Nichts, (1943) 1952.

actus (lat., Akt), s. *dynamis/energeia*.

adäquat (von lat. *adaequare*, gleichmachen), sich deckend, übereinstimmend, passend, entsprechend. Ein Begriff kann a. heißen, wenn er das charakterisiert, wofür er steht, eine Aussage, wenn sie das von ihr Intendierte genau ausdrückt. 1. Thomas von Aquin übernimmt vom jüd. Neuplatoniker* I. Israeli die Definition der Wahrheit als «adaequatio intellectus et rei» (Übereinstimmung zwischen Intellekt und Sache; vgl. Korrespondenztheorie der Wahrheit*). 2. Spinoza definiert eine Idee als a., die «insofern sie an sich und ohne Beziehung zum Objekt betrachtet wird, alle Eigenschaften oder innerlichen Merkmale einer wahren Idee hat» (*Ethica*, 2. Teil, Definitionen). Eine a. Ursache* wird definiert als «Ursache, deren Wirkung klar und bestimmt durch diese Ursache erkannt werden kann» (*Ethica*, 3. Teil, Definitionen). 3. Leibniz nennt eine Definition oder Erkenntnis a., wenn alles, was in sie «eingeht, bis hin zu den ursprünglichen Begriffen deutlich (distincte) erkannt wird» (*Discours de Métaphysique*, § 24). 4. Husserl unterscheidet zwischen a. und apodiktischer* Evidenz.

4. In der Logik heißt ein formales System a., wenn es sowohl korrekt als auch vollständig ist.

Adäquatheitsbedingung (von lat. *adaequare*, gleichmachen), in der Wissenschaftstheorie ist die A. eine Forderung nach Explikation* unserer Begriffe.

ad hoc (lat., für dieses), zu diesem besonderen Zweck; nur für diesen besonderen Anlass bestimmt. Eine ad-hoc-Hypothese ist eine Hilfhypothese, die beim Auftreten von neuen Problemen resp. Daten zur Stützung einer Theorie bzw. zur Problemlösung selbst aufgestellt wird. Sie dient als heuristisches* Mittel, ohne sogleich einer kritischen Überprüfung ausgesetzt zu sein. In die Ausarbeitung einer Theorie dürfen allerdings keine solchen ungeprüften ad-hoc-Hypothesen einfließen. – Vgl. versteckte Parameter.

ad infinitum (lat. *ad*, bis auf, zu; *infinitus*, unbegrenzt, unendlich); ins Unendliche, ohne Grenzen.

Adorno, Theodor Wiesengrund (1903–69), dt. Philos. Studium der Philos., Musikwissenschaft, Psychologie und Soziologie. Promotion (1924) mit einer Arbeit über E. Husserl bei H. Cornelius in Frankfurt/M. Seit 1923 Freundschaft mit W. Benjamin. 1924–26 Kompositionsstudium bei Alban Berg in Wien. Habilitation (1931) in Frankfurt/M. mit einer Schrift über S. Kierkegaard. 1934 Emigration nach Großbritannien, Advanced Student am Merton College in Oxford. 1938 Übersiedlung in die USA, dort enge Zusammenarbeit mit M. Horkheimer. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland (1949) war A. von 1952

bis 1969 zusammen mit Horkheimer Direktor des wiedergegründeten Instituts für Sozialforschung und Prof. für Philosophie und Soziologie an der Universität Frankfurt.

A. ist mit M. Horkheimer und H. Marcuse Begründer der kritischen Theorie. Kennzeichnend für sein Schaffen ist die bewusste Überschreitung der Grenzen zwischen Philos., Musiktheorie und Soziologie. Mit dem dt. Idealismus ist für A. der metaphysische Impuls der klassischen Philos. verloren gegangen, die Wirklichkeit als vernünftiges Ganzes zu erkennen und in Begriffe zu fassen. Realität ist nach A. grundsätzlich bruchstückhaft und unvernünftig. Anders als Schopenhauer und Existenzphilos. des 20. Jh. nimmt A. aber nicht an, das Wesen der Wirklichkeit sei irrational. Sie ist seiner Auffassung nach gesellschaftlich vermittelt und ihre Unvernunft ist die Unvernunft der bestehenden Gesellschaft. Zu den Aufgaben von Philos. und Soziologie gehört für A. deshalb eine Deutung der Wirklichkeit, die deren Sinnhaftigkeit weder voraussetzt noch ausschließt. Aus der Hoffnung auf Sinn bezieht die kritische Theorie normative Kraft, ebenso aus Kunst und klassischer Philos. Das Ideal der Verwirklichung von Vernunft tritt zwar schon in der philos. Tradition auf, wird dort aber fälschlich als eine bereits gegebene metaphysische, vom Denken fassbare Ordnung verstanden. Demgegenüber wird für A. die Verwirklichung von Vernunft nur möglich durch die Realisierung von Freiheit.

Den Anstoß zur Essaysammlung *Dialektik der Aufklärung* (mit Max Horkheimer, 1944/1947) gibt der Holocaust und «das Versinken der Menschheit in eine neue Barbarei» in der Zeit des Faschismus. A.